



DEUTSCHE
GESELLSCHAFT FÜR
UNFALLCHIRURGIE

1973: Prof. Dr. med. Günter Friedebold (Berlin)

Vorbemerkung:

Für die Inhalte der Präsidentenrede war und ist ausschließlich der jeweils vortragende Präsident verantwortlich.

Im Namen des Geschäftsführenden Vorstandes
(gez.) Der Generalsekretär

Eröffnungsansprache des Vorsitzenden der Deutschen Gesellschaft für Unfallheilkunde, Versicherungs-, Versorgungs- und Verkehrsmedizin, XXXVII. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Unfallheilkunde, Versicherungs-, Versorgungs- und am 22. bis 24.11.1973 in Berlin

„Es ist jetzt genau 80 Jahre her, daß sich in unserer Stadt 15 Vertrauensärzte der vereinigten Schiedsgerichte und verschiedener Berufsgenossenschaften zusammenfanden und am 12. Januar 1893 den ‚Verein von Unfallversicherungsärzten in Berlin‘ gründeten. Er wurde Vorgänger unserer jetzigen Gesellschaft, deren Gründungsvorsitzender Liniger im Jahre 1929 auch den ersten Berliner Kongreß ausrichtete. Der Todestag dieses um die deutsche Unfallchirurgie hochverdienten Mannes jährte sich am 11. November zum 40. Male.

In der Folgezeit wählten vier weitere Präsidenten Berlin zu ihrem Tagungsort: Borchard 1935, Reinwein 1959, Lauterbach 1963 und Eibe! 1967, Chirurg, Internist, Versicherungsmediziner, Gerichtsmediziner und nun ein Orthopäde. Bereits diese Auswahl der Disziplinen zeigt an, wie vielfältig das Aufgabengebiet unserer Gesellschaft ist. Kaum eine andere wissenschaftliche Gesellschaft im deutschen Sprachgebiet dürfte von ähnlicher Struktur sein, wenn man ergänzt, daß auch Arbeitsmediziner, Pathologen, um nur einige zu nennen, dazu gehören.

Es gilt jedoch angesichts der Heterogenität der Aufgaben, die spezialistisches Wirken gegebenenfalls in Form von Sektionen erfordert, das gemeinsame Ziel im Auge zu behalten: Verletzungen, Erkrankungen und Schäden des Menschen, die ihm durch seine Umwelt entstehen, nicht nur zu behandeln sondern unter Aufdeckung ihrer Ursachen auch für deren Vermeidung oder Beseitigung Sorge zu tragen. Schutz vor einer dem Menschen so feindlichen Umwelt also und Vorsorge, zwei heute besonders stark in den Vordergrund gerückte Aspekte auch im Rahmen der ureigensten Belange unserer wissenschaftlichen Gesellschaft.

Der Forderung nach ständiger Aktualität im wissenschaftlichen Bereich wurde angesichts der absehbaren explosionsartigen Entwicklung des Straßenverkehrs bereits vor 15 Jahren durch Aufnahme der ‚Verkehrsmedizin‘ in den Namen unserer Gesellschaft Rechnung getragen. Seitdem sind ihr immer wieder spezielle Themen gewidmet. Der Verkehrsunfall - im Spektrum der Todesursachen mit den Erkrankungen der Kreislauforgane und dem Krebs in Konkurrenz - hat sie zum Schwerpunkt heranreifen lassen.

Analysiert man den Verkehrsunfall nach seinen Ursachen, so sind es kaum je umfallende Straßenlaternen, herabstürzende Oberleitungen oder versagende Bremsen, sondern überhöhte Geschwindigkeiten und riskante Überholmanöver bei Autofahrern, Unachtsamkeit und mangelnde Kenntnis der Verkehrsregeln bei Fußgängern und Radfahrern; Eigenschaften und Verhaltensweisen des Menschen also. Er selbst wird zum bedrohlichen Faktor seiner Umwelt. Nicht vor dem Auto gilt es sich zu schützen, sondern vor dem, der sich seiner bedient, wie vergleichsweise eine Kanone erst zur Gefahr wird, wenn der Mensch den Zünder in Gang setzt.

Mit ungeheurem Aufwand an sogenannter Aufklärungsarbeit werden schädliche Einflüsse unserer Umwelt entlarvt. Das Rauchen wird in einer Weise diskriminiert, daß man bald den ersten Haftpflichtprozeß eines am Bronchialkrebs Erkrankten erwarten darf, dem zugemutet worden war, im Wartesaal einem Raucher gegenüber zu sitzen. Man spürt fast den Triumph der Entdecker, daß es endlich gelungen ist, die saftigen Cornichons ihres giftigen Grüns zu entkleiden, und braucht nur noch darauf zu warten, daß sich unsere sorgloseren Nachbarn mit ihren unentschärften Gurken selbst zugrunde richten. Man wird uns vor Whisky und Cognac schützen, um unserer Speiseröhre den Krebs zu ersparen; und man wird den Gipfel der Vorsorge erklimmen, wenn endlich der Erkenntnis gebührend Rechnung getragen wird, daß der Gebärmutterkrebs bei Klosterinsassinnen nicht vorkommen soll.

Alle diese mehr oder weniger angenehmen Schädlichkeiten unserer Umwelt stehen in keinem Verhältnis zum umweltfeindlichsten aller Faktoren, dem ‚Menschen‘, wie allein am Beispiel des Verkehrsunfalls - von einer Reihe anderer aggressiv-zerstörerischer Erscheinungen seines Wesens abgesehen - aufgezeigt werden kann.

Was aber kann die Verkehrsmedizin hier zu Umweltschutz und Vorsorge beitragen? - Gewiß kann sie den Menschen, der anstrebt ein Fahrzeug zu lenken, eingehender Prüfung unterziehen. Sie kann seine Sinnesorgane testen, sein Reaktionsvermögen, seine Besonnenheit, sein Temperament und Züge seines Charakters. Aber welche Gewähr bieten solche Art Tests angesichts der ständig wachsenden Verkehrsdichte mit ihren sich wiederholenden Stress-Situationen, die sich im Einzelfall jedem noch so sorgfältigen Test entziehen?

Die Entwicklung von Sicherheitsvorkehrungen im Kraftfahrzeug hat einen hohen Stand erreicht, aber sie erfährt ihre natürliche Grenze am Verhalten des Menschen. Die katastrophalen Folgen einer nicht rechtzeitig erfolgten Sicherung eines Bahnüberganges werden schließlich mit der Formel ‚Menschliches Versagen‘ zu den Akten gelegt, wenn Fehler der Technik nicht erkennbar sind.

Der Maßstab der Verkehrstüchtigkeit, an dem der fahrende Verkehrsteilnehmer gemessen wird, beim alten Menschen und beim Kind angelegt, würde das Gefahrenmoment auf den Straßen vergrößern; so stellt Rechtsungleichheit das kleinere Übel dar.

Es ist wahrhaftig erstaunlich, daß der Mensch - wohl wegen seiner politischen Entscheidungsfreudigkeit - heute so gern als ‚mündig‘ apostrophiert, trotz eines Großeinsatzes an sogenannter Aufklärung nicht von seiner Gefahr als umweltfeindlichster Faktor verliert, sondern lediglich mit besonderer Besorgnis um sein eigenes Wohlergehen erfüllt wird. Letztere geht bisweilen so weit, daß der seinen Patienten gewissenhaft untersuchende und beratende Arzt Mühe hat, ihn davon zu überzeugen, daß er nun einmal keinen Krebs hat.

Der Orthopäde gerät gewiß nicht in Verdacht, Vorsorgeuntersuchungen abfällig zu bewerten. Seit Jahrzehnten schon steht die Früherkennung von Körperschäden, wie z.B. der angeborenen Hüftluxation, auf seinem Programm, ebenso wie sein Anspruch, im Rahmen des Jugendarbeitsschutzgesetzes gehört zu werden.

Es sollte jedoch an der Zeit sein, auch einmal die Kehrseite solcher, auf besondere Sorgfalt abgestellten Entwicklung zu betrachten. Sie heißt Unsicherheit beim Gesunden und nicht selten Angst.

Das heute so gern gezeichnete Bild des Arztes als eines in seiner Unzulänglichkeit irrenden Menschen - sein Irrtum ist nicht wie bei einem Zeitungsartikel mit einem Dementi aus der Welt zu schaffen - ist hervorragend geeignet, diese Unsicherheit zu verstärken. An die Stelle des Vertrauens zum Arzt soll der Glaube an den Automaten, den Computer, treten. Der Platz des ‚Halbgottes in Weiß‘, als der der Arzt so gern abqualifiziert wird, wird durch den ‚Gott in Blech‘ ersetzt. Möge er jene Autorität genießen, die dem Arzt streitig gemacht werden soll; ein nicht unbedeutender Gesichtspunkt! Denn die Maschine ist relativ schwer zur Verantwortung zu ziehen, wenn sie zum Beispiel ein Elektrokardiogramm nur mit einer Zuverlässigkeit von 69 % richtig auswertet. Welcher Arzt aber könnte sich leisten, ein Drittel Fehldiagnosen zu stellen?

Menschliche Empfindungen wie Unsicherheit und Angst kann kein noch so perfekt arbeitender Computer aus der Welt schaffen; das kann nur das auf Vertrauen aufgebaute Gespräch zwischen dem Arzt und seinem Patienten. Im Dickicht der öffentlichen Aufklärung durch Publikationsorgane aller Art braucht er dieses Gespräch mehr denn je.

Die Besorgnis um sein eigenes Wohlergehen ist geweckt. Der Grad seiner Mündigkeit reicht aber offenbar nicht aus, sich selbst als umweltfeindliches Element zu sehen. Wozu sonst Reglementierung von Geschwindigkeiten und Promille für den Menschen am Steuer, wenn er sich selbst beschränken könnte!

Hier liegt - so scheint es - die Grenze der Vorsorge, die der Verkehrsmedizin gezogen ist.

Die Unfallchirurgie ist aufgerufen, diesem Tatbestand Rechnung zu tragen. Wachsende Zahl und Vielgestaltigkeit dieser Verletzungen unterstreichen drei Forderungen: Schaffung unfallmedizinischer Kliniken und Abteilungen wenigstens in allen Schwerpunktsbereichen, hervorragende Weiterbildung der Assistenten und eine der Entwicklung angepaßte Fortbildung. Kurse und Tagungen, wie sie im ganzen deutschsprachigen Raum abgehalten

werden, bieten reichlich Gelegenheit für individuelle Weiterentwicklung in jeder Richtung. Nicht zuletzt aber dienen die Kongresse unserer eigenen Gesellschaft der gegenseitigen Aussprache und Anregung, wie sie die Vielfalt des Programms deutlich macht. Beides scheint mir nötig zu sein, wenn wir dem Anspruch gerecht werden sollen, der an uns gestellt wird. Daß unsere Stadt Berlin bereits zum 6. Mal seit Bestehen der Gesellschaft ihren Beitrag dazu leisten kann, erfüllt mich mit Stolz.

Die Bedeutung Berlins für die Entwicklung der deutschen Unfallchirurgie hat auf früheren Kongressen reichliche Würdigung erfahren, so daß sie heute nicht bereits wiederholt werden muß. Lassen Sie mich daher nur zwei amen hervorheben, die dem jüngsten Kapitel dieser Entwicklung zuzuordnen sind: Wilhelm Heim, Urberliner mit der Wiege am Kreuzberg und dem Herzen in ganz Berlin, Schüler von Erwin Gohrbandt in Kreuzberg und Moabit, bis er nach dem Krieg im Wedding seine eigentliche Wirkungsstätte fand. Ihm vor allem ist es zu danken, daß das Rudolf Virchow-Krankenhaus weit über Berlin hinaus Geltung erlangte. Mit der für ihn charakteristischen raschen Entschlußkraft und Zähigkeit setzte er frühzeitig die Einrichtung einer zentralen Blutbank für Berlin durch. Die hervorragende und in ihrer Organisation vorbildliche Unfallversorgung übte eine Anziehungskraft aus, die bis zuletzt in einem großen Aufgebot an Gastärzten ihren Ausdruck fand. Diese Anziehungskraft ist es auch, die Wilhelm Heim wie kaum einen zweiten befähigt, nach Antritt seines sogenannten Ruhestandes den Hauptteil seiner Aktivität der ärztlichen Fortbildung zu widmen. Man muß es einfach erleben, mit welch jugendlichem Elan er Sitzungen und Veranstaltungen leitet, vielleicht nur vergleichbar mit der Führung einer Stadtrundfahrt, wie er sie mit seinen Mitarbeitern durchzuführen pflegte.

Der zweite Name ist Alfred Nikolaus Witt, Schüler Max Langes. Er brach wie ein Herbststurm - er kam im September 1954 - in die Berliner Orthopädie ein. Ihm gelang in kürzester Zeit, was anderenorts bis auf den heutigen Tag Schwierigkeiten bereiten soll, die Harmonisierung von Orthopädie und Chirurgie auf dem Gebiet der Unfallmedizin. Der hohe Rang, den er dem Oskar-Helene-Heim wieder verschaffte, ist nicht zuletzt seiner besonderen Qualifikation auf dem Gebiet der Traumatologie zu danken. Weit über Deutschlands Grenzen hinaus anerkannt, hat er erreicht, was heute selten geworden ist: die Achtung und Zuneigung einer stattlichen Zahl von Schülern nicht nur erlangt sondern auch erhalten zu haben. Seinen Kongreß, den er als Präsident dieser Gesellschaft 1964 in Würzburg ausrichtete, wird jeder, der ihn miterlebte, in Erinnerung behalten. Die Weiterentwicklung der von Conrad Biesalski mit der Gründung des Oskar-Helene-Heims ins Leben gerufenen Rehabilitation war ihm ein besonderes Anliegen. Es hat mich als seinen Schüler und Nachfolger veranlaßt, dieses heute mehr denn je aktuelle Thema auf das Tagungsprogramm zu setzen und ihn um die Übernahme der Gestaltung zu bitten. Ich freue mich sehr, ihn heute hier in Berlin, das er vor fünf Jahren verlassen hat, um einem Ruf in seine Heimat nach München zu folgen, begrüßen zu können.

Lassen Sie mich nun Sie alle hier an der Spree herzlich willkommen heißen; lassen Sie mich aber auch meiner ganz besonderen Freude Ausdruck geben, daß ich den bekanntesten und wohl auch populärsten Politiker unserer Stadt, der sich angesichts der jüngsten Ereignisse jenseits der Mauer durch offene Worte, die gewiß nicht allerorts richtig verstanden werden,

viele Sympathien erworben hat, hier in unserem Kreise begrüßen kann, unseren Regierenden Bürgermeister Klaus Schütz.“

Quelle: DGU-Archiv